



Biblische Geschichten für Kinder

Acht Berichte aus dem Lukasevangelium
aus der empfehlenswerten Buchreihe
»**Biblische Geschichten für Kinder**«

aber ihn noch nie gesehen. Alle Leute reden so viel von diesem Jesus. Ich muss ihn unbedingt heute sehen.

Er ruft einen seiner Zöllner her, die ihm unterstehen. „Komm“, sagt er, „setz du dich an den Zoll. Ich habe etwas anderes zu tun.“ Er sagt nicht, was er vorhat - aber er beeilt sich sehr. Schnell räumt er alles zusammen und marschiert in die Stadt hinein. Viele Leute stehen dort herum. Sie drängen sich am Rande der Straße, durch die Jesus kommt.

Zachäus sieht fast nichts. Er ist klein von Person. Er sieht nur den Rücken der Leute. Am liebsten würde er sich ganz nach vorne drängen - aber das geht nicht! Die Leute lassen ihn nicht durch. Als sie gar sehen, dass es Zachäus ist, machen sie erst recht nicht Platz. Was will auch dieser Betrüger hier? Der hat hier bei Jesus gar nichts verloren! Zachäus spürt die Feindschaft der Leute. Schnell zieht er sich wieder zurück. Plötzlich hat er eine gute Idee. Er kennt sich in dieser Stadt gut aus und weiß, dass weiter vorne an der Straße ein Baum steht - ein Maulbeerbaum. Er weiß, dass Jesus sicherlich diesen Weg benutzen wird. Er könnte sich ja oben im Baum verstecken. In den Ästen und Blättern würde ihn niemand vermuten, aber er würde gut heruntersehen können. Ja, das wird er tun.

Rasch macht er sich auf den Weg. Er eilt vornedraus. Als er am Maulbeerbaum ankommt, sieht er sich noch einmal um. Niemand beobachtet ihn. Niemand bemerkt ihn. Eilig klettert er den Baum hinauf. Er ist ganz aufgeregt. Oben findet er ein geschicktes Plätzchen – schön versteckt in den Ästen, aber doch so, dass er gut hinuntersehen kann. Jetzt hört er, dass sich die Leute nähern. Sie kommen! Er kann es von oben gut sehen. Er beobachtet auch, wie die Menschen sich zusammendrängen. Er sieht in ihrer Mitte einen Fremden. Das ist sicherlich Jesus - das muss er sein. Zachäus freut sich, dass er Jesus sieht. Er hat ein so geschicktes Plätzchen, von wo aus er alles überblicken kann - und niemand weiß es!

Jesus kommt unten näher. Die Leute reden mit ihm. Jetzt kann ihn Zachäus ganz gut sehen. Er befindet sich genau unter dem Baum.

Doch plötzlich bleibt Jesus stehen. Er schaut zum Baum hinauf. Zachäus erschrickt. Der Atem stockt ihm. Ihm wird ganz heiß. Jesus schaut zu ihm hinauf, und alle Leute schauen gleichfalls hinauf. Zachäus ist ganz verwirrt. Dass man ihn auch hier oben entdeckt! Jetzt wird das Gespött der Leute anfangen!

Doch es ist unten ganz ruhig. Die Leute schauen auf Jesus, und Jesus schaut nach oben. Dann sagt Jesus mit deutlicher Stimme: „Zachäus, steig schnell von deinem Baum herab. Ich muss heute in deinem Hause einkehren. Ich will bei dir einen Besuch machen.“

Auf alles hatte sich Zachäus gefasst gemacht - nur auf das nicht. Jesus will zu ihm kommen? Ja - er hat es deutlich gesagt! Wird ihn Jesus wegen seiner Betrugerei zur Rede stellen? Wird sich Jesus bei ihm beklagen? Er hat aber bei Jesus an seiner Stimme gemerkt, wie freundlich sie ist. Er schaut nach unten und sieht, dass Jesus auf ihn wartet. Zachäus wird plötzlich ganz froh. Alle Angst vergeht. Er spürt, dass es Jesus gut mit ihm meint. Er vergisst, dass alle anderen Leute böse auf ihn sind. Jesus will zu ihm ins Haus kommen! Das ist eine Überraschung! So schnell er nur kann, steigt er vom Baum herab. Er schaut nicht auf die vielen Leute, die um Jesus versammelt sind. Er schaut nur auf Jesus und sieht den freundlichen Blick in den Augen von Jesus. Schnell geht er voran, und Jesus folgt ihm.

Die Leute bleiben stehen. Sie haben das alles beobachtet. Sie folgen Jesus nicht mehr zum Haus des Zachäus. Mit diesem Betrüger und Sünder wollen sie nichts zu tun haben. Sie sprechen miteinander. Man sieht es ihnen an, dass sie sich ärgern. Einige laufen böse weg. Sie schimpfen. Wie kann das nur sein, dass Jesus mit einem solchen Zöllner und Betrüger geht. Weiß Jesus denn nicht, was das für ein Mensch ist? Mit solchen Leuten hat doch Gott nichts zu tun. Dieser Zachäus verdient eine ordentliche Strafe. Sie sind empört. Niemand versteht, dass Jesus gerade auch solche Menschen sucht und liebt, wie den Zachäus. Niemand merkt, dass gerade Zachäus Freundschaft und Liebe benötigt.

Inhalt

1. Der Fischzug des Petrus	4
2. Der Hauptmann zu Kapernaum	5
21. Der barmherzige Samariter	8
4. Marta und Maria	10
5. Das Gleichnis von der Güte des Vaters	13
6. Die Heilung der zehn Aussätzigen	16
7. Der Blinde zu Jericho	18
8. Zachäus	20

Doch Jesus fragt ihn zunächst: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Wird Bartimäus nun unsicher? Nein, er lässt sich auch jetzt nicht mehr irremachen - er weiß doch: Hier ist der verheißene Messias. Hier ist der einzige, der mir helfen kann, und so sagt er, ohne zu zögern: „Rabbuni, Meister, dass ich sehend werde.“

Und Jesus - er, der in die Herzen sehen kann, er merkte es: Hier ist zwar ein blinder Mensch, und doch ist er einer, der mehr sieht als alle diese Menschen mit ihren gesunden Augen. Dieser hier weiß, dass ich der Sohn Davids bin, auf den er schon lange gewartet hat. Und so sagt er zu Bartimäus die Worte, auf die dieser so sehnlich gewartet hat: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Es ist, als hätte jemand dem Bartimäus eine schwarze Binde von den Augen gezogen, er muss die Augen zusammenkneifen vor der plötzlichen Helligkeit. Aber nun macht er sie vorsichtig wieder auf, und tatsächlich, er sieht die vielen Menschen, und er sieht vor allem einen: Jesus, den Sohn Davids.

Die Antwort des Bartimäus

Was wird Bartimäus nun tun? Nun ist er sehend, nun kann er alle seine Zukunftsträume verwirklichen. Wird er jetzt schnell nach Hause gehen, um keine Zeit mehr zu versäumen. Meint ihr, dass dies die Antwort des Bartimäus war?

O nein, so nicht, er wusste doch, wer ihn gesund gemacht hatte: Jesus, der Sohn Gottes. Deshalb pries er Gott laut und dankte ihm für seine Güte. Die Worte des Propheten, „die Blinden werden sehen“, hatten sich erfüllt, der verheißene Messias war da. Hier stand er vor ihm. Es war Jesus. Und dieser Jesus hatte seinen Gang nach Jerusalem wegen ihm, dem blinden Bettler, unterbrochen. Jesus hatte ihn gerufen. Dieser Ruf galt doch dem sehenden Bartimäus noch genauso wie dem blinden. Er hatte diesen Ruf vernommen, er folgte Jesus. Nun, da er den Messias gefunden hatte, auf den er schon so lange gewartet hatte, wollte er nie wieder von ihm lassen.

Und wir? Wir kennen die Geschichten der Bibel genauso wie Bartimäus. Wir wissen sogar noch viel mehr. Wir wissen, dass dieser Jesus zwar für uns sterben musste, aber auch, dass er auferstand, dass er lebt. Deshalb kann er auch heute noch mich und dich zu sich rufen. Ja, er hat uns alle schon gerufen, auch wir brauchen unseren Weg nicht alleine gehen, Jesus geht immer mit. Er hat uns seine Zusage gegeben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Lernspruch:

Der Blinden Augen werden aufgetan und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. (Jesaja 35/5).

Elsbeth und Martin Rose

8. Zachäus

Jesus verändert ein Leben.

(Lukas 19/1-10)

Jesus kommt nach Jericho

Jericho war eine viel besuchte Stadt. Wer von Galiläa nach Jerusalem hinaufwanderte, kam meistens durch Jericho. Gerne machte man hier Halt. Rund um Jericho herum war weite Wüste - aber in Jericho war fruchtbares Land. Hier konnte man sich erfrischen und ausruhen, ehe man weiterzog. So waren meistens viele Menschen in dieser Stadt.

Zu Jesus gehören

Jesus aber sprach zu Petrus: „Fürchte dich nicht! Hab keine Angst, Petrus! Ich geh nicht von dir weg. Von nun an sollst du bei mir bleiben. Von jetzt an sollst du Menschen fangen. Du darfst mit mir gehen und mir helfen, Menschen zu Gott zu bringen.“

Mit Jesus gehen

Da brachten sie die Boote an das Ufer. Sie verließen alles und folgten Jesus nach. Sie blieben bei Jesus: Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus.

Lernspruch:

Jesus sprach zu Simon: »Fürchte dich nicht, denn von nun an sollst du Menschen fangen.« (Lukas 5/10)

Hannelore Pfeffer

2. Der Hauptmann zu Kapernaum

Ein Ausländer traut Jesus die Macht Gottes zu

(Lukas 7/1-10 und Matthäus 8/5-13)

Ein ausländischer Hauptmann kommt in große Not

In der Stadt Kapernaum lebten nicht nur Fischer, Bauern und Kaufleute. Dort lebten auch Soldaten. Ein Hauptmann befehligte sie. Vor der Stadt machten sie ihre Übungen. Da konnte man beobachten, wie sie alle dem Hauptmann gehorchten. Auf's Wort!

In einer Reihe standen sie vor ihm angetreten. Hundert Mann. In der Ferne war ein Baum. Der Hauptmann rief einem Soldaten zu: „Gehe hin!“ Kaum hatte der Hauptmann die Worte gesprochen, da eilte der Soldat zu dem Baum. Dann rief der Hauptmann: „Komm her!“ Schnell lief der Soldat wieder zu den anderen zurück und stellte sich in die Reihe. So gehorchten alle Soldaten dem Hauptmann. Sie wussten: Unser Hauptmann steht unter dem Kaiser in Rom. Von ihm hat er die Befehlsgewalt. Wir müssen ihm gehorchen.

Dieser Hauptmann hatte einen Diener. Der richtete ihm seine Uniform her. Er machte ihm das Essen. Und er hielt ihm seine Wohnung sauber. Der Hauptmann hatte seinen Diener lieb gewonnen. Oft sagte er zärtlich zu ihm: „Mein Junge!“ Oder gar: „Mein Sohn!“

Die Soldaten und ihr Hauptmann waren in Kapernaum nicht beliebt. Denn alle anderen Bewohner der Stadt waren Juden. Sie sagten: „Wir stammen von Abraham ab. Darum gehören wir zu Gott. Wir sind Kinder des Reiches Gottes. Diese Soldaten aber und ihr Hauptmann - das sind Ausländer. Sie kennen den Gott Abrahams nicht. Sie beten nicht zu ihm. Sie werden einmal nicht in Gottes Reich kommen. Darum wollen wir nichts mit ihnen zu tun haben. Keiner von uns geht in ihr Haus!“

Von der Heilung zum Heiland

Doch einer stand still. Der Samariter. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Sprachlos beschaute er seine gesunde Haut. Endlich kam ein Wort über seine Lippen: „Jesus! - Jesus, wer bist du, dass du solche Macht hast!“ Plötzlich lief der Samariter los. Aber nicht zu den Priestern. Menschen kamen ihm entgegen. „Ich bin rein geworden. Jesus hat mich rein gemacht vom Aussatz! Gelobt sei Gott!“

Stauend sahen ihm die Menschen nach. Er lief ins Dorf. Da stand Jesus. Er fiel vor ihm nieder und sprach: „Jesus, ich danke dir von ganzem Herzen!“ Jesus fragte: „Du kommst allein? Wo sind die anderen neun? Nur du, der Samariter, gibt Gott die Ehre? Freuen sich die andern nur, dass sie wieder gesund sind, und vergessen ganz den, dem sie es zu verdanken haben? Steh auf, geh heim zu deiner Familie. Dein Glaube hat dir geholfen!“

Lernspruch:

Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes. (Psalm 50/23)

Angela Werner

7. Der Blinde zu Jericho

Jesus ruft dich, sei getrost

(Markus 10/46-52)

Ein trauriges Leben

Vielleicht ist euch unterwegs schon einmal so ein Mann begegnet, wie ich ihn jetzt beschreiben will: Er geht langsamer als die anderen, und er hat einen weißen Stock in der Hand, mit dem er einen Halbkreis nach dem anderen vor sich auf den Boden zeichnet: von rechts nach links, von links nach rechts, ganz gleichmäßig, wieder und wieder. Ihr wisst sicher schon, was für einen Menschen ich meine. Es ist einer, der nicht sieht, ein Blinder, der den Weg vor sich vorsichtig abtasten muss, damit er nicht hinfällt.

Es muss etwas Entsetzliches sein, wenn man nichts mehr sehen kann. Man sieht morgens nicht die Sonne aufgehen, sieht die vielen schönen Farben nicht. Immer ist nur schwarze Nacht um einen. Und dabei haben es die blinden Menschen bei uns heute schon recht gut, sie können einen Beruf erlernen, können arbeiten und etwas verdienen.

Das war zur Zeit Jesu ganz anders. Da konnte ein blinder Mensch gar nichts anderes machen, als sich an den Straßenrand zu setzen und immer wieder die Leute, die vorbeikamen, zu bitten:

„Gebt mir doch bitte ein bisschen Geld, sonst muss ich verhungern.“

Ein solch blinder Mensch lebte in Jericho. Sein Name war Bartimäus, er war der Sohn des Timäus. Er war nicht immer blind gewesen. Früher, als er noch sehen konnte, da hatte er Pläne geschmiedet, was er einmal werden wollte und was er alles tun könnte.

Und nun war alles aus. Tag für Tag saß er an der Straße, die aus Jericho hinausführte, hatte seinen großen Mantel vor sich ausgebreitet und war darauf angewiesen, dass die Vorübergehenden ihm etwas gaben, damit er nicht verhungerte. Was für ein trauriges Leben musste dieser Bartimäus doch führen!

Jesus und seine Begleiter erfahren, wie der Hauptmann von sich denkt und was er glaubt

Als der Hauptmann das Wort Jesu hörte, erschrak er: „Jesus, der Jude, will zu mir, dem ausländischen Heiden, ins Haus kommen? Der mächtige Herr will zu seinem schwachen Knecht kommen? Das bin ich nicht wert. Er muss auch gar nicht ans Bett meines Dieners treten wie ein Arzt. Denn er hat eine viel größere Befehlsgewalt als ich!“

So dachte der Hauptmann. Und darum sagte er zu Jesus: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst. Sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin ein Mensch unter dem Kaiser und habe eine kleine Befehlsgewalt. Wenn ich zu einem Soldaten sage: ‚Gehe hin!‘, so geht er; und zum anderen: ‚Tu das!‘, so tut er's. Du aber stehst unter Gott. Du hast eine viel größere Befehlsgewalt. Ein Wort von dir genügt, und mein Knecht ist gesund!“

Solchen Glauben hat Jesus bei seinen Landsleuten nicht gefunden

Als Jesus diese Worte des ausländischen Hauptmanns hörte, staunte er sehr. Dieser ausländische Heide hatte Vertrauen zu ihm. Er glaubte, dass Jesus Macht von Gott hatte. Bei vielen Juden war das anders.

Das Gesicht Jesu wurde ganz ernst. Er sah ein Bild vor sich. Es war schön, aber auch schmerzlich: Gottes Reich war da. Glanz, Licht und Freude. Ein großer Tisch war aufgestellt. An diesem Tisch saßen alle Männer, die Gott vertraut hatten: Abraham, Isaak und Jakob. Und aus allen Himmelsrichtungen kamen Menschen, die Gott vertraut hatten wie diese Männer. Viele, viele Menschen taten das wie der Hauptmann von Kapernaum. Denn der glaubte ja wie Abraham, Isaak und Jakob. Aber die, die eigentlich am Tisch sitzen sollten, die Nachkommen Abrahams, die wurden ausgeschlossen. Denn nur wer Gott vertraut, kommt an diesen Tisch.

Jesus schaute die Menschen an, die um ihn standen. Und er sprach: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben wie bei diesem ausländischen Hauptmann habe ich in Israel nicht gefunden. Darum sage ich euch: Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgeschlossen werden!“

Da wurden viele Menschen um Jesus sehr zornig. Sie sprachen: „Was fällt ihm ein, so von uns zu reden? Wir sind die Nachkommen Abrahams. Wir kommen in Gottes Reich. Wir werden an Gottes Tisch sitzen.“

Der ausländische Hauptmann erfährt ein Zeichen der Macht Jesu

Jesus aber sagte zu dem Hauptmann: „Gehe heim! Du glaubst. Deine Bitte ist erhört worden!“

Der Hauptmann ging nach Hause. Da sah er, dass sein Knecht gesund war. Fort waren die schrecklichen Schmerzen. Er konnte wieder gehen. Jetzt konnte der Hauptmann das sehen, was er geglaubt hatte: Jesus hat die Macht Gottes! Er ist

6. Die Heilung der zehn Aussätzigen

Von der Heilung zum Heiland

(Lukas 17/11-19)

Die Aussätzigen

Drei Männer saßen vor einigen elenden Lehmhütten. Sie redeten nur ganz wenig miteinander. Was sollten sie sich schon erzählen? Sie blickten hinab zum Fuß des Hügels. Dort führte ein Weg entlang. Es war ein wichtiger Weg. Er führte vom Berg Karmel am Mittelmeer bis hin zum Jordan. Alle Juden, die nach Jerusalem wollten, zogen auf diesem Weg zum Jordan und am Jordan entlang nach Jerusalem.

So mussten sie nicht durch das Land Samaria ziehen. In Samaria wohnten Menschen, deren Glaube anders war als der jüdische. Deshalb wollte kein Jude etwas mit ihnen zu tun haben oder gar ihr Land Samaria betreten. Da zog man lieber auf einem Umweg um ihr Land herum nach Jerusalem.

„Schau, sie kommen!“ sagte auf einmal einer der Männer und wies mit der Hand zum Weg hinab. „Ja, das sind sie“, antwortete einer der anderen. „Hoffentlich haben sie im Dorf etwas zu essen bekommen.“

Nun sah man sie ganz deutlich. Sieben Männer kamen den Weg entlang. Sie stiegen den Hügel herauf und begrüßten die anderen. Unter ihren zerrissenen Kleidern holten sie Brot, Gerste und einige Datteln hervor. Hungrig setzten sich alle zum Essen.

Zehn Männer waren es. Zehn kranke, ausgestoßene Männer. Zehn aussatzkranke Männer. Zehn Männer ohne Hoffnung, niemals gesund zu werden. Mit ihren von Aussatz überzogenen Händen brachen sie das Brot und aßen es. Aussatz, weiße und weißbrötliche Flecken überzogen ihre Körper.

Hoffnung auf Heilung

„Wir haben im Dorf von einem Mann gehört“, berichtete einer, „der soll keine Angst haben vor dem Aussatz.“ Erstaunt schauten die drei auf, die nicht mit im Dorf gewesen waren. „Von diesem Menschen erzählt man sich Dinge, die kaum zu glauben sind.“ – „Was sagt man denn von ihm?“ fragte einer ganz interessiert. Sie hörten wenig von den andern Menschen, sie waren ja Ausgestoßene. „Dieser Mann redet viel von Gott. Und stellt euch vor, er hat in Kapernaum zwei Gichtbrüchige geheilt, in Jerusalem einen Blindgeborenen wieder sehend gemacht, in Nain sogar einen toten jungen Mann wieder lebendig gemacht und...“, der Erzähler machte eine Pause. – „Was und?“ drängte einer voll Spannung. „Und hier in der Gegend in einer Stadt hat er einen Aussätzigen rein und gesund gemacht!“ – „Einen Aussätzigen rein gemacht?“ Sie konnten es kaum glauben. „Wie heißt dieser Mann?“ – „Er wird Jesus genannt.“ Einer der Aussätzigen war in der Aufregung

Jesus sprach zu dem Schriftgelehrten: „Du hast recht geredet; tu das, dann wirst du leben!“ Das heißt: Du weißt alles! Du brauchst es nur zu tun, und du lebst als Kind Gottes!

Wer ist mein Nächster?

Aber der Schriftgelehrte gab sich mit der Antwort Jesu nicht zufrieden. Wer ist mein Nächster? dachte er bei sich. Um mich herum wohnen sehr viele, ganz verschiedene Menschen: Juden wie ich, aber auch heidnische Römer sind da und Griechen. Wer ist da mein Nächster, den ich lieben soll wie mich selbst? Muss da nicht eine scharfe Grenze gezogen werden zwischen Menschen, die meine Nächsten sind und zwischen solchen, die mich nichts angehen, denen ich nichts schuldig bin?

Darum fragte der Schriftgelehrte: „Wer ist denn mein Nächster?“

Jesus antwortet mit einem Beispiel aus dem Leben

Dieses Mal sagte Jesus nicht: „Du weißt die Antwort selbst!“ Dieses Mal erzählte er ein Beispiel aus dem Leben. An diesem Beispiel sollte der Schriftgelehrte selbst sehen, dass es schon falsch war wie er fragte. Der Schriftgelehrte dachte von sich aus! Er wollte selbst bestimmen, wer sein Nächster ist und wer nicht!

Ein Mensch braucht dringend einen Nächsten!

Jesus erzählte:

Ein Mensch ging von Jerusalem hinab nach Jericho. Dieser Weg ist etwa 25 Kilometer lang. Wenn man zu Fuß geht, braucht man dazu ungefähr fünf Stunden. Die Straße ging durch eine sehr bergige Gegend. Felsbrocken lagen herum. Kein Mensch wohnte dort. Keiner ging diesen Weg gern. Immer wieder wurden nämlich Reisende auf diesem Weg von Räubern überfallen und ausgeraubt.

Ängstlich ging der Mensch auf seinem Weg dahin.

Und plötzlich geschah es: Räuber fielen aus dem Hinterhalt über ihn her. Sie rissen ihm die Kleider vom Leib. Als der Mensch sich zur Wehr setzte, schlugen ihn die Räuber. Er stürzte zu Boden. Aus vielen Wunden blutete er. Halbtot lag er da. Die Räuber ließen ihn so liegen und gingen mit ihrem Raub davon.

Dieser Mensch braucht notwendig einen Nächsten, einen, der ihm hilft! Sonst muss er am Ende gar sterben! Kommt einer, der ihm zum Nächsten wird?

Wird der Priester ein Nächster?

Einige Zeit blieb der Überfallene so liegen in seinem Elend. Da hörte er eilige Schritte, aus der Richtung von Jerusalem her. Da ging also noch ein Mensch hinab nach Jericho. „Der wird mir zum Nächsten, der hilft mir!“ Näher kamen die Schritte. Ein Mann bog um die Ecke. An seiner weißen Kleidung und an der weißen Mütze auf dem Kopf konnte man seinen Beruf erkennen: Es war ein Priester. Er hatte im Tempel zu Jerusalem seinen Dienst getan. Opfer hatte er Gott dargebracht und Gebete zu ihm gesprochen. Jetzt ging er heim. Er wohnte in Jericho. Eilig ging er dahin. Da sah er den Verletzten. Wird der Priester helfen? Wird er dem Verletzten ein Helfer, ein Nächster? Eigentlich müsste man das annehmen!

Aber - nein! Der Priester sah den Verletzten zwar; aber - er ging vorüber.

Sicher hatte er bei sich Entschuldigungsgründe! Aber zu einem Helfer, wie Gott das will, ist er ihm nicht geworden. Wieder liegt der Verletzte verlassen da. Notwendig braucht er einen Nächsten!

Wird der Levit ein Nächster?

Die Zeit ging vorüber. Die Wunden des Verletzten schmerzten. Wenn nur jemand käme und ihm helfen würde! Da! Wieder Schritte. Wieder kam ein Mensch. Auch er kam vom Tempel in

Der Vater gab dem jüngeren Sohn seinen Anteil. Das war sehr viel Geld.

Einige Tage später packte der jüngere Sohn alles zusammen. Und er zog in ein anderes Land. Dort führte er jetzt ein Leben nach seinem eigenen Sinn. Er aß die besten Speisen, trank den besten Wein und kaufte sich die teuersten Kleider. Und fast jeden Abend feierte er ein Fest zusammen mit Freunden und Freundinnen. Er lebte in Saus und Braus und verprasste alles. Aber sein Geld wurde dabei nicht mehr. Eines Tages hatte er alles verbraucht.

Gerade um diese Zeit wurden alle Waren sehr teuer. Eine Teuerung kam über das ganze Land. Der jüngere Sohn aber hatte nicht einmal mehr genug Geld, um sich Brot zu kaufen. Er musste hungern. In seiner Not suchte er nach einer Arbeit, um sich Geld zu verdienen. Doch niemand wollte in dieser schlechten Zeit einen Arbeiter einstellen. Zuletzt ließ er sich von einem Bauern, zu dem er gekommen war, nicht mehr fortschicken. Er bettelte ihn an: „Schick mich nicht fort. Gib mir Arbeit. Ich muss sonst verhungern!“ Der Bauer sagte: „Also gut, geh auf das Feld und hüte dort die Schweine!“

Der junge Mann erschrak zuerst. Denn er war ein Jude. Für den Juden aber ist das Schwein ein unreines Tier. Man kann es im Tempel nicht opfern. Und kein Jude isst Schweinefleisch. Jetzt konnte der junge Mann nicht mehr als Jude leben. Er aß das, was die Schweine fraßen. Und nicht einmal dieses Futter gab man ihm gern. Er musste es sich nehmen.

Da saß er in seinem Elend.

Der jüngere Sohn kehrt um zum Vater

In seiner Not dachte er wieder an seinen Vater. Er sah die Tagelöhner seines Vaters vor sich, und er wusste, dass sie Brot genug zum Essen hatten. Er aber musste hier fast verhungern. Ganz verzweifelt sprach er zu sich selbst: „Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot im Überfluss haben. Ich aber verderbe hier im Hunger. Ach, dass ich doch vom Vater weggegangen bin. Das war schlecht vor meinem Vater. Und das war auch schlecht vor Gott!“ Da entschloss er sich, zu seinem Vater zurückzukehren. Er wollte ihm seine Schuld bekennen und ihn bitten, ihn als Tagelöhner aufzunehmen - nicht mehr als Sohn! Der junge Mann sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen Gott im Himmel und vor dir. Ich verdiene nicht mehr, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Dann machte er sich auf den Weg und ging zu seinem Vater zurück.

Die große Liebe des Vaters zu seinem verlorenen Sohn

Der Vater hatte seinen Sohn nicht vergessen. Er dachte oft an ihn. Oft schaute er nach ihm aus. Und da sah er ihn in der Ferne kommen. Wie sah er aus! Ganz heruntergekommen war er!

Wieder geschah etwas Unerwartetes!

Es tat dem Vater im Herz weh, als er seinen Sohn so sah. Mitleid bekam er mit ihm. Es jammerte ihn. Er lief ihm entgegen. Der Sohn wollte vor seinen Vater hinknien. Groß war ja seine Schuld. Aber der Vater fiel ihm vorher schon um den Hals. So hinderte er den Sohn daran, vor ihm niederzufallen. Er küsste ihn zum Zeichen seiner Liebe. Der Sohn aber sprach: „Vater, ich habe gesündigt gegen Gott im Himmel und vor dir; ich verdiene nicht mehr, dass ich dein Sohn heiße!“

Das große Freudenfest

Nicht mehr „Sohn“ wollte er sein, nur Tagelöhner. Aber der Vater dachte nicht so. Dieser junge Mensch war sein Sohn. Er hatte ihn neu geschenkt bekommen. Tot war er gleichsam gewesen - und jetzt wieder lebendig! Darüber freute sich der Vater sehr.

Zuerst sollte der junge Mann alles das wiederbekommen, was ihm als einem „Sohn“ zustand. Darum rief der Vater den Dienern. Er sagte zu ihnen: „Bringt schnell das beste Kleid her und zieht es ihm an. Gebt ihm einen Fingerring an seine Hand und Schuhe an seine Füße!“ Dann

miteinander die schönen Psalmen zu singen. So war Bethanien ein stilles Dorf. Nur Wanderer auf dem Weg nach Jericho kamen durch. Wenn man die Straße am Ortsausgang noch etwas weiterging, dann hörten bald die Äcker und Wiesen auf. Der Boden wurde hart und rissig. Hier wuchs nicht mehr viel. Die Wüste begann gleich hinter Bethanien.

Jesus ging sehr gerne in dieses Dorf

Das hatte seinen Grund. Dort lebten Leute, die Jesus sehr liebten. Und das war für Jesus immer das Wichtigste. Maria und Martha hatten Jesus eingeladen, auch in ihr Haus zu kommen. Sie waren bestimmt nicht reich. Aber das alles war für Jesus nicht wesentlich. Er ging immer dorthin, wo Menschen ihn einladen zu kommen. So brachten es Maria und Martha fertig, dass Jesus häufig von Jerusalem nach Bethanien hinüberwanderte und dort einkehrte.

Es war kein weiter Weg von Jerusalem nach Bethanien. Eine starke halbe Stunde zu Fuß. Der Weg führte am Garten Gethsemane vorbei. Dort machte Jesus oft Halt und betete. Es war still dort, und niemand störte ihn. Dann ging man über den Ölberg weiter. Manchmal blieb Jesus noch sitzen und

schaute über die Stadt. Ihm tat es weh, dass die Leute von Jerusalem so abweisend zu ihm waren. Hier wurde er nicht so herzlich eingeladen wie bei Maria und Martha. Viele, viele Menschen wohnten in dieser großen Stadt Jerusalem. Aber die Menschen hatten ihre Herzen vor Jesus zugesperrt. Vom Ölberg aus war es nicht mehr weit nach Bethanien.

Der überraschende Besuch

Jesus klopfte an der Tür des kleinen Hauses, in dem Maria und Martha wohnten. Wer wird es wohl sein? dachten die beiden Schwestern. Wer kommt jetzt? Aber als sie die Tür öffneten, freuten sie sich unbeschreiblich. Dass Jesus zu ihnen kam, in ihr Haus! Sie konnten es kaum glauben. Jesus hatte doch so viel zu tun. Nun nahm er sich Zeit für die beiden Frauen, die ihm so viel Liebe entgegenbrachten. Sie strahlten überglücklich und lachten. „Kommt herein!“ riefen sie.

Jesus kam ja nicht allein. Bei ihm waren die 12 Jünger, die ihn begleiteten. Aber das erschreckte die beiden Frauen nicht. Solch ein Besuch war ein Fest. Was kann Schöneres passieren?

Das kleine Haus war jetzt aber wirklich voll. Es war gar nicht leicht, für jeden einen Platz zu besorgen, wo er sitzen konnte. Im Wohnzimmer war es etwas kühler als draußen in der Sonnenhitze.

Das Beste für Jesus

Martha war eine prächtige Frau. Sie wusste, wie hungrig solche Männer sein können. Sie sah es an den staubigen Füßen, dass sie heute schon einen weiten Weg zurückgelegt hatten. Nun musste man rasch die guten Leute gastlich versorgen. Sie rannte in die Küche und machte das Feuer an. Was soll ich nur kochen? dachte sie. Die Männer sollen nicht zu lange auf ihr Essen warten müssen.

Dann musste der Tisch gedeckt werden. Plötzlich fiel ihr ein, dass man frisches Obst anbieten könnte. Und Wasser sollte den durstigen Männern auch rasch hingestellt werden. Wie kam die gute Martha ins Schwitzen. Sie rannte in den Keller. Dann wieder zurück zur Küche. Ein Glück, dass es solche Frauen wie Martha gibt. Die sehen sofort, wo etwas fehlt und packen an, um Not zu lindern und zu helfen.

Martha wollte nichts anderes, als Jesus den Aufenthalt so schön wie nur irgend möglich machen.

Was ist bloß mit Maria los?

Völlig verschwitzt trat Martha ins Wohnzimmer, unter dem Arm einen Stoß Teller. Sie wollte den Tisch richten. Aber was sie da sah, das konnte sie kaum fassen. Da saß doch ihre liebe Schwester Maria und hörte Jesus zu. Sie tat nichts. Sie saß nur da und hörte. Sie hatte wirklich